

VORWORT

In der historischen Forschung sind mittelalterliche Platzanlagen als Orte von Öffentlichkeit und Herrschaftsrepräsentation, als «Schauplätze» von Ritualen und sozialen Interaktionen in jüngster Zeit vielfach thematisiert worden. Das Junktum von Platz und Öffentlichkeit hat allerdings zu einer etwas einseitigen Betonung des Bühnencharakters von Plätzen geführt und dabei bisweilen die Genese und Materialität der konkreten Plätze aus dem Blick gerückt. Nur selten wurde danach gefragt, wann, wo und durch wen Plätze angelegt wurden, durch welche physischen Elemente sie begrenzt wurden, woher sie zugänglich waren, wie die Platzfläche befestigt war und wie sich ihr Erscheinungsbild durch die Jahrhunderte hindurch veränderte. Gab es innerhalb ein und derselben Stadt zur gleichen Zeit Plätze unterschiedlicher Funktion, die sich durch Lage und Binnendisposition unterschieden? Wann und wo entstanden Plätze infolge obrigkeitlicher Anordnungen, wo hingegen mehr oder weniger ungeplant durch den schieren Gebrauch einer einst peripheren Freifläche? Wie haben sich Plätze und ihre Funktion auf die Entwicklung der jeweiligen Stadt ausgewirkt? Wie lassen sich regionale und überregionale Unterschiede in Bezug auf Platzkonzepte erklären?

Mit diesen Fragen sind wir an eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen aus Denkmalämtern, Bodendenkmalpflegen und Universitäten der Schweiz, Deutschlands, Österreichs und Polens herangetreten mit der Bitte, ihr in den letzten Jahren erarbeitetes Wissen zu urbanistischen Entwicklungen auf diesen spezifischen Themenkomplex hin zu befragen und neue Erkenntnisse im Rahmen einer Tagung im Juni 2017 an der Universität Zürich vorzustellen. Anders als in der historischen Stadtforschung sollte nicht nach den Orten von Öffentlichkeit gefragt und von da aus der Blick auf die Plätze gerichtet werden, sondern – gerade umgekehrt – von den Plätzen ausgehend nach deren Genese, Nutzungsspektrum und Erscheinungsbild gefragt werden. Befunde wie der im 10. Jahrhundert auf bischöfliche Initiative hin angelegte Platz am Kölner Heumarkt, für den ein bestehendes Wohnquartier niedergelegt werden musste, interessierten dabei genauso wie Viehmärkte, die ausserhalb der befestigten Kernstadt «entstanden» und im Zuge des sekundären Einbezugs der Vorstädte plötzlich die Funktion zentraler Gelenkstellen annahmen. Ganz bewusst sollten einzelne Städte als Untersuchungseinheiten in den Blick genommen und die jeweiligen städtischen Freiflächen in ihrem Werden und

Funktionieren im konkreten urbanistischen Kontext verglichen werden. Archäologische und bauhistorische Befunde sollten dabei genauso herangezogen werden wie Schrift- und Bildquellen. Erklärtes Ziel der Tagung war die gemeinsame Erarbeitung einer breiten Datenbasis zur Genese mittelalterlicher Plätze, eine Zusammenschau, die in dieser Form bislang fehlte und – so erwies sich im Laufe der Tagung – geradezu überfällig war. Die Auswahl der Kolleginnen und Kollegen erfolgte allerdings ohne strikte Systematik und ohne Anspruch auf Vollständigkeit; den Kern sollten – nur das war von Anfang an klar – die Schweizer Städte bilden, flankiert von einigen besonders interessanten Vergleichen aus den Nachbarländern. Von den Schweizer Städten sind Basel, Bern, Fribourg, Luzern, St. Gallen, Neuchâtel, Winterthur, Zug und nicht zuletzt der Austragungsort der Tagung – Zürich – vertreten. Lübeck und Stendal stehen exemplarisch für die zahlreichen nord- und ostdeutschen Städte, die durch grossflächige Grabungen in den letzten Jahrzehnten unser Bild von der Genese mittelalterlicher Städte und ihrer Plätze stark bereichert haben. Dies gilt in ähnlicher Weise für Ostmitteleuropa, wofür im vorliegenden Band die Beispiele Breslau, Gleiwitz, Krakau, Prag, Tulln und Wien zeugen. Zusätzlich konnten wir nachträglich noch einen Beitrag zu Nürnberg von Antonie Basing akquirieren, während wir Karsten Igel leider nicht für einen Beitrag zu den von ihm erforschten Beispielen Greifswald und Osnabrück gewinnen konnten. Auch Marzena Kessler, die an der Tagung über die (Sozial-)Topographie des Trierer Hauptmarktes im Mittelalter gesprochen hat, ist nicht mit einem Beitrag vertreten, so dass mit Köln nur noch ein Beispiel für eine Grosstadt mit römischen Wurzeln behandelt wird. Unter dem Titel «Zentrum, Wunde, Leerstelle?» hat Matthias Untermann – fussend auf seinem Abendvortrag – einen Überblick über das Tagungsthema beige-steuert.

Es freut uns, dass der Schweizerische Burgenverein sich bereit erklärt hat, die Ergebnisse der Platz da!-Tagung in seine Reihe der «Schweizerischen Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» aufzunehmen. Da die Bände für 2019 und 2020 bereits anderweitig vergeben waren, kann unser Band nun erst 2021 – dreieinhalb Jahre nach Durchführung der Tagung – erscheinen, doch haben wir diesen Nachteil angesichts der Reputation und Verbreitung der Reihe gerne in Kauf genommen. Die Schweizerischen Beiträge

zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters scheinen uns der richtige Ort zu sein, um auf ein Phänomen wie den mittelalterlichen Platz in all seinen Erscheinungsformen hinzuweisen und mit Fokus auf dieses Thema die Schweiz als Teil Mitteleuropas zu begreifen, der mannigfaltige Parallelen zu den zeitgleichen Entwicklungen der Nachbarländer aufweist, aber auch einige wenige Spezifika wie etwa den Landsgemeindeplatz in Zug bereithält.

Abschliessend gilt es, Dank zu sagen, insbesondere den Autor*innen, die sich auf die Fragestellung eingelassen haben und unseren Korrekturvorschlägen mit Geduld begegnet sind, aber auch den übrigen Teilnehmer*innen der Tagung für die Bereicherung der Diskussion.

Dank gebührt ferner dem Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins, besonders Armand Baeriswyl, der die Aufnahme des Manuskriptes in die Reihe

befürwortet und in die Tat umgesetzt hat. Die perfekte Anpassung der Manuskripte in das Reihen-Layout verdanken wir Max Stöckli, die professionelle Bildbearbeitung Daniela Hoesli vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. Die Universität Zürich hatte freundlicherweise auch das Tagungsort bereitgestellt; dass ihr ausserdem der Grossteil der Finanzierung des vorliegenden Bandes zu verdanken ist, geht auf die grosszügige Ausstattung bei der Neubesetzung des Zürcher Lehrstuhls für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit anno 2013 zurück. Die Restfinanzierung übernahm dankenswerterweise die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Ihnen allen gebührt unser bester Dank.

Zürich, im Juli 2020

Carola Jäggi, Andrea Rumo und Sabine Sommerer